



Quelle:
NZZ am Sonntag

Datum:
20. September 2009

Titel:
Wirtschaftsverbrechen werden kaum geahndet

Birgit Voigt

Wirtschaftsverbrechen werden kaum geahndet

Die meisten Veruntreuungen werden von langjährigen Topkadern begangen. Gier und Gelegenheit machen Diebe. Die Firmen zeigen selten an.

Es sind die Netten, die Fleissigen und Kollegialen - die, die schon lange dabei sind und sich mit dem Chef gut verstehen. Manchmal fahren sie zu teure Autos, leben gern auf grossem Fuss. Es sind die Männer mit den guten Anzügen und dem Redefluss. Irgendwie können sie immer alles erklären. Das Profil des «typischen Wirtschaftskriminellen», wie ihn eine Erhebung der Revisionsgesellschaft KPMG von 2007 zeichnet, entspricht auf dem Papier einem guten Kadernmann. Er verfügt über eine Vertrauensstellung, wird wenig kontrolliert. Irgendwann ärgert er sich, fühlt sich zurückgesetzt, braucht Geld. Und so wird von einem Firmenkonto ein Bypass auf das eigene Privatkonto gelegt. Das geht oft überraschend lange gut, viele Wirtschaftskriminelle plündern ihre Kunden oder das Unternehmen über Jahre aus, bis sie auffliegen.

Die Rezession scheint allerdings die Gefahr, entdeckt zu werden, zu erhöhen. «Die Krise schärft den Blick für Unregelmässigkeiten und Übertreibungen. Mancher Mitarbeiter realisiert plötzlich, dass gewisse Dinge nicht zusammenpassen», sagt Michael Dietrich. Dietrich ist ein Spezialist in Sachen Wirtschaftskriminalität. Unternehmen holen ihn, beziehungsweise seine Basler Firma Nodon Consulting mit einem Team von Wirtschaftsprüfern und Finanzexperten zu Hilfe, wenn sie fürchten, von Mitarbeitern betrogen zu werden.

In den obersten Firmengremien sei das Bewusstsein für die Gefahren gestiegen: «Vor wenigen Jahren hat die Geschäftsleitung bei unüblichen Transaktionen noch Betrug von Beginn weg ausgeschlossen», erinnert sich Dietrich. Heute werde auch diese Frage zur Überprüfung weitergeleitet.

Milliardenschaden

Das ganze Ausmass der Unterschlagungen, ungerechtfertigten Bereicherungen und falschen Spesenrechnungen erfasst in der Schweiz keine Statistik. Die wahre Deliktsumme muss aber im mehrfachen Milliardenbereich liegen. Das lässt sich allein aus den Schadenssummen herleiten, die vor Gericht verhandelt werden. Im ersten Halbjahr 2009 belief sich die Deliktsumme aus wirtschaftskriminellen Handlungen in der Schweiz auf gute 200 Mio. Fr., hat letzte Woche KPMG ermittelt. Dabei wurden nur die Fälle gezählt, die schliesslich zur Anklage kamen. Ausgeklammert bleibt bei den 200 Mio. ein Fall von milliardenschwerer Geldwäscherei aus mafiösem Tabakschmuggel. 2008 belief sich die Summe fürs ganze Jahr schliesslich auf über 1 Mrd. Fr.

Die Dunkelziffer ist dabei gross, vieles kommt gar nicht ans Licht. Und von den Gaunereien, die ruchbar werden, landet nur rund ein Fünftel bei der Polizei. Die gesammelte Statistik für die ersten sechs Monate 2009 zeigt dabei einmal mehr, dass sich Firmen und Geldgeber vor allem vor den eigenen Führungskräften in acht nehmen müssen: 70% der Unterschlagungen und anderen Betrügereien wurden vom Management selbst begangen.

Dabei macht Gelegenheit offensichtlich Diebe. «Die Krise sorgt für mehr Unzufriedenheit und Druck unter den Mitarbeitenden», beobachtet Anne van Heerden, Partner und Leiter Forensic von KPMG Schweiz. «Das liefert den potenziellen Tätern das Motiv, sich zu bereichern. Wenn sich eine passende Gelegenheit bietet, ist es oft nur ein kleiner Schritt zur Veruntreuung. Die Täter rechtfertigen ihr Verhalten oftmals damit, dass ihnen mehr zustünde, als sie von der Firma erhielten.»

Van Heerden war vor 10 Jahren massgeblich am Aufbau der Forensic-Abteilung der Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft KPMG beteiligt. Heute beschäftigt KPMG in der Schweiz über 30 Personen in diesem Team, weltweit sogar über 1900 Forensic-Spezialisten.

Keine Konsequenzen

Firmen, die Opfer von Wirtschaftskriminellen werden, gehen selten zur Polizei mit ihrem Problem. Nur etwa 20% der aufgedeckten Fälle führen zu einer Strafanzeige. «Betroffenen Firmen ist oft wichtiger, den finanziellen Schaden einzugrenzen und die Reputation zu schützen, als rechtliche Genugtuung zu erhalten», erläutert van Heerden das Verhaltensmuster. Die Angst vor negativer Presse ist gross, die Sorge, dass sich Kunden abwenden könnten, teilweise berechtigt. «Schliesslich brauchten wir zum Schaden nicht auch noch den Spott», sagt ein Banker, dessen Institut Opfer eines betrügerischen Kundenberaters wurde.

Das lasche Verhalten der Firmen erklärt sich weiter daraus, dass Rechtsfälle oft erst Jahre und Jahrzehnte nach der Tat vor Gericht kommen. Der spektakuläre Unterschlagungsfall eines Kundenberaters der Bank Leumi bietet dazu Anschauungsmaterial: Der Mann hatte in den neunziger Jahren Kundenkonten über Jahre geplündert, Anfang 2001 flog der Schaden in Höhe von rund 230 Mio. Fr. auf, 2008 wurde der Angeklagte zu acht Jahren Haft verurteilt.

Die kaum vorhandene Lust, Betrügereien von der Polizei verfolgen zu lassen, hat aber oft auch damit zu tun, dass sich für die Vorgesetzten des Fehlbaren unangenehme Fragen auftun. Lieber deckt man schnell den Mantel des Vergessens drüber und schluckt «Verluste in Höhe von mehreren Hunderttausend Franken», wie ein Wirtschaftsanwalt über Erfahrungen mit eigenen Mandanten berichtet.

Firmen, die sich besser wappnen wollen gegen Übergriffe, rät Michael Dietrich zu einem professionellen Umgang mit internen Hinweisgebern: «Es könnten viel mehr Betrüger ausfindig gemacht werden, wenn Hinweise von Kollegen, die auf Ungereimtheiten aufmerksam machen, konsequent verfolgt würden.»

NZZ am Sonntag